

Dr. David A. deSilva , Hebräer, Sitzung 7b, Hebräer 7:1-8:13: Besseres Priestertum, besserer Bund (Teil 2)

© 2024 David deSilva und Ted Hildebrandt

Zu Beginn von Kapitel 8 setzt der Autor seine Darstellung des Priesteramtes Jesu mit einer expliziten Darlegung des Leitgedankens bzw. des Hauptpunktes, des Kephals, fort, auf den die vorangegangene Diskussion hinauslief. Der Hauptpunkt dieser hier dargelegten Dinge ist folgender: Wir haben einen so großen Hohepriester, der zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel sitzt, einen Diener der heiligen Stätten und der wahren Stiftshütte, die der Herr aufgeschlagen hat, und nicht einen Menschen.

Der Autor lenkt hier den Fokus seiner Argumentation neu und befasst sich nun mit den Einzelheiten des besseren priesterlichen Opfers Jesu im besseren Raum der Vermittlung. Er bekräftigt zudem erneut, dass die Zuhörer die beschriebenen großen Vorteile genießen und damit Grund zur Hoffnung haben und weiterhin in ihre früheren Verpflichtungen investieren, um Gottes Wohltaten zu suchen. Dieser zweite Aspekt befeuert insbesondere die praktischen Ermahnungen, die die zentrale Rede in Kapitel 4, Verse 14 bis 16, und Kapitel 10, Verse 19 bis 25, flankieren. Darin ermutigt der Autor die Zuhörer, ihre Aufmerksamkeit und Energie zentripetal aufeinander und auf das Zentrum zu richten, in dem Gott als Ort ihrer Hoffnung zu finden ist.

Zu Beginn von Kapitel 8 hören wir erneut Psalm 110, Vers 1, in der Kombination der Vorstellungen von der Ernennung zum Priester durch Gott und dem Platz zur Rechten Gottes. Der Autor fand die Reihenfolge dieser Ereignisse in Psalm 110 möglicherweise wichtig. In Psalm 110, Vers 1, lädt Gott diese Figur in die himmlischen Gefilde ein, um zur Rechten Gottes zu sitzen.

Etwas später, im vierten Vers, ernennt Gott diese Figur zu einem neuen Priestertum. Der Autor des Hebräerbriefts liest diesen Psalm so, als suggeriere er ein himmlisches Priestertum, das von der rechten Seite des Thrones Gottes aus im Unsichtbaren und nicht in der sichtbaren materiellen Schöpfung ausgeübt wird. Es wird in der wahren Stiftshütte ausgeübt, die der Herr errichtet hat, und nicht in einem Menschen.

Andere Texte aus den ersten Jahrhunderten v. Chr. und n. Chr. zeugen von der Tendenz, materielle, irdische Tempel als minderwertige heilige Stätten zu kritisieren, da sie von Menschenhand erbaut wurden. Wir finden dies beispielsweise gegen Ende von Stephanus' Rede in Apostelgeschichte Kapitel 7 oder im Verlauf von Paulus' Verteidigungsrede vor dem Areopag in Apostelgeschichte Kapitel 17. Der Autor des Hebräerbriefts scheint dieses Thema hier implizit anzusprechen, indem er den materiellen, menschlichen Ursprung jedes irdischen Heiligtums dem ewigen, von

Gott geschaffenen Ursprung des himmlischen Heiligtums gegenüberstellt, in dem Jesus als Priester diene.

Die Natur dieses Ortes ist jedem irdischen Tabernakel weit überlegen, so wie der Erbauer dieses himmlischen Tabernakels den Erbauern irdischer Tempel überlegen ist. Der Autor greift somit die Tendenz auf, zwischen von Menschenhand geschaffen und von Gott geschaffen, zwischen sichtbar und irdisch und unsichtbar und himmlisch zu unterscheiden, um den besseren Ort zu unterstreichen, an dem Jesus sein Priestertum ausübt. Der nächste Vers stellt die Opfer vor, die dieser bessere Priester an einem besseren Ort darbringt – ein Thema, das in den Kapiteln 9 und 10 ausführlich behandelt wird.

Der Autor schreibt, dass jeder Priester dazu bestimmt ist, Gaben und Opfer darzubringen. Deshalb war es für ihn, d. h. Jesus, notwendig, etwas zum Opfern zu haben. Die Definition der Rolle und Verantwortung eines Priesters erinnert an die frühere Definition in Hebräer 5, Vers 1. Die Hauptaufgabe der Priester in den Vorschriften der Thora, des Pentateuchs und der fünf Bücher Mose ist das Darbringen von Opfern. Daher war es für Jesus, um als Priester zu handeln, ebenfalls notwendig, etwas zum Opfern zu haben. Der Autor wird später auf die Natur, die Berechtigung und die Wirksamkeit dieses Opfers eingehen.

Jetzt geht er dazu über, eine implizite Frage zu beantworten. Könnte Jesus überhaupt Priester sein, wenn er nicht im Himmel wäre? In Vers 4 lesen wir: Wäre er auf der Erde, wäre er kein Priester, da es dort bereits Menschen gibt, die nach dem Gesetz Gaben darbringen. Dies ist ein Gegenargument zur Unterstützung der früheren Behauptung aus den Versen 1 und 2 in Kapitel 8, dass wir Jesus tatsächlich als Priester im Himmel sehen.

Im Gegenteil: Wäre Jesus noch auf der Erde, wäre er kein Priester. Die Voraussetzung hierfür ist, dass Jesus irgendwo Priester ist. Ist er nicht auf der Erde, da er nicht befähigt wäre, die von der Thora vorgeschriebenen Opfer darzubringen, müsste er ein Priester im Himmel sein. In Bezug auf die Begründung, die der Autor hier anführt, da es bereits Opfernde gemäß dem Gesetz gibt, stützt er sich erneut auf die Tatsache, dass Jesus von Juda und nicht von Levi abstammte.

Der Autor hat bereits in Kapitel 7, Vers 14 zugegeben, dass Jesus aufgrund seiner genealogischen Abstammung von Levi nicht die Voraussetzungen für das Priesteramt der Tora erfüllte. Daher entwickeln wir in dieser Passage einen Teil dieses Arguments. Da Jesus, wie in Psalm 110, Vers 4 erklärt, Priester sein muss und kein Priester im irdischen Heiligtum sein kann, das durch die Tora mit ihren eigenen Regeln für die Priesterqualifikation geregelt wird, ist er Priester im himmlischen Heiligtum, dem einzigen anderen Heiligtum, das legitim mit dem einen Gott verbunden ist.

Angesichts der Aussage des Autors über Jesu Priestertum im himmlischen Heiligtum könnten wir uns fragen: Welches himmlische Heiligtum? Christen des 21. Jahrhunderts denken bei der Geographie des Himmels üblicherweise nicht an einen Tempel mit eigenen Ritualen und Einrichtungen. Doch in den Jahrhunderten um die Zeitenwende war es durchaus üblich, den Himmel und den Ort, an dem Gott wirklich wohnt, als Spiegelbild dessen zu betrachten, wo Gott auf Erden wohnt. Wie der Autor des Hebräerbriefts weiter schreibt, dienen diejenigen, die nach dem Gesetz Gaben darbringen, als Abbild und Schatten der himmlischen Dinge.

So wie Moses gewarnt wurde, als er die Stiftshütte fertigstellen wollte, sagte er: „Schafft alles nach dem Vorbild, das euch auf dem Berg gezeigt wurde.“ Der Autor zitiert hier Exodus 25, Vers 40, um sowohl die sekundäre Natur des irdischen Tempels, der nur eine Kopie ist, als auch die Existenz eines primären himmlischen Tempels zu beweisen, dessen Vorbild der irdische Tempel oder die Stiftshütte ist. Die Vorstellung eines himmlischen Gegenstücks zum Jerusalemer Tempel oder der Stiftshütte in der Wüste war im Judentum der hellenistischen Ära weit verbreitet, ebenso wie die Berufung auf eine Exegese von Exodus 25, 40 zur Untermauerung dieses Glaubens.

Im ersten Henochbuch, einem Teil des ersten Henochbuches, der vermutlich aus dem späten 3. oder frühen 2. Jahrhundert v. Chr. stammt, spricht der Autor von einem zweiräumigen Haus im Himmel, in dessen zweitem Raum sich ein Thron Gottes befindet. Die Anordnung der himmlischen Wohnstätte Gottes spiegelt somit eindeutig Gottes irdisches Haus mit seinen zwei heiligen Stätten wider – einem heiligen Ort und einem noch heiligeren Ort, an dem sich Gottes Gegenwart besonders verortet. Auch die Weisheit Salomos, ein hellenistisch-jüdischer Text aus dem frühen 1. Jahrhundert n. Chr., zeigt die Verbreitung dieses Motivs, da der Autor die Rolle Salomos annimmt.

Gelobt sei Gott in Kapitel 9, Vers 8: Du sagtest, man solle einen Tempel bauen auf deinem heiligen Berg und einen Altar in der Stadt, in der du wohnst, eine Nachahmung des heiligen Zeltes, das du von Anfang an im Voraus bereitet hast. Im Zweiten Baruchbuch, einer jüdischen Apokalypse aus der Zeit um das Jahr 100 n. Chr., tröstet Gott Baruch angesichts des Schicksals Jerusalems und seiner Zerstörung durch Nebukadnezar, indem er die Realität eines himmlischen Jerusalem mit seinem Tempel bestätigt, etwas, das Gott Adam und Moses vor langer Zeit gezeigt hatte, einen wahren Tempel, der von heidnischen Armeen nicht berührt werden konnte. Auch das Buch der Offenbarung enthält zahlreiche Anspielungen auf den himmlischen Tempel und seine vielfältige Ausstattung.

Der Autor des Hebräerbriefts glaubte auch an die Existenz dieser Stiftshütte, dieses Tempels im Reich Gottes, der von Anfang an bereitet war und daher tatsächlich der Prototyp ist, wie der Prediger selbst es in Hebräer 8,5 ausdrückt, und von dem die irdische Stiftshütte das Gegenbild ist, wie der Autor in Kapitel 9, Vers 24 sagt. Sie ist

die Nachahmung, die Kopie, der Schatten. Wenn wir nun auf Wörter wie Kopie und Schatten stoßen, denken wir vielleicht natürlich an platonische Definitionen der Realität, wonach das Reale im Reich der Ideen existiert, im Reich der mentalen Konstrukte, während physische Darstellungen hier in der sichtbaren Welt lediglich Kopien oder Modelle sind, sekundäre Darstellungen dieser idealen oder ideellen Typen.

Doch der Autor des Hebräerbriefts war wohl kaum ein Platoniker. Er würde zwar zustimmen, dass unsichtbare Realitäten ihren materiellen Nachahmungen überlegen sind, verankert diese Überzeugung jedoch fest in der jüdischen Kosmologie. Das heißt, er stellt das Sichtbare und Materielle nicht dem Reich der Ideen gegenüber, sondern dem ewigen himmlischen Reich, das gegenwärtig unsichtbar ist, aber nicht immer unsichtbar bleiben wird.

Er stellt es auch in einen zeitlichen Rahmen, der dem jüdisch-christlichen Interesse am sich historisch entfaltenden Drama der Erlösung und Eschatologie entspricht, was Platons Denken völlig fremd wäre. An dieser Stelle in Vers 6 kehrt der Autor zu seiner These zurück und verwendet neue Worte, um denselben Gedanken wie in Kapitel 8, Verse 1 und 2, auszudrücken. Doch nun hat er ein entsprechend angeseheneres Amt erhalten, da er der Mittler eines besseren Bundes ist, der auf der Grundlage besserer Verheißungen geschlossen wurde. Das Amt Jesu ist eine Auswirkung des neuen Bundes, der selbst eine Auswirkung besserer Verheißungen ist.

All dies wird durch Gottes Eid in Bezug auf das Priestertum Jesu und darüber hinaus durch den damit verbundenen neuen Bund garantiert. Dies führt den Autor zu einer seiner erstaunlichsten Behauptungen über den alten Bund im Verlauf seiner Predigt im restlichen Kapitel von Kapitel 8. In Hebräer 8, Verse 7 bis 13 liefert der Autor nun den biblischen Beweis für die Aufhebung des alten Bundes zugunsten eines neuen und wirksameren, indem er Jeremia 31, Verse 31 bis 34 zitiert. Dieser Jeremia-Text bietet auch einen Hinweis darauf, was diese besseren Versprechen sind, ein Thema, das der Autor in Hebräer 9,1 bis 10,18 ausführlich ausführen wird. Was dann in Hebräer 8,7 bis 13 folgt, ist eine Bestätigung der Behauptung des Autors aus Vers 6, dass Jesus der Mittler eines besseren Bundes ist, der auf besseren Versprechen beruht.

Gleichzeitig stellt es eine Überleitung zum nächsten Abschnitt der Argumentation dar. Der Autor beginnt seine Jeremia-Rezitation mit einem Gegenargument. Er schreibt, wenn die erste fehlerlos gewesen wäre, hätte man sich nicht um eine zweite bemüht.

Anschließend rezitiert er den Jeremia-Text, um zu beweisen, dass Gott selbst den ersten Bund als unwirksam aufgehoben und einen Zeitpunkt für einen neuen Bund festgelegt hatte, der wirksam und damit besser sein sollte. Wieder einmal erweist sich die Chronologie der Orakel Gottes als bedeutsam. Durch Jeremia wird gezeigt,

wie Gott nach Jahrhunderten des Wirkens der levitischen Priesterschaft nach den Vorschriften der Tora einen bestehenden Bund aufhebt und stattdessen einen Bund mit seinem Volk schließt, den er in naher Zukunft schließen wird.

Der Autor fährt fort, weil er sie tadelt: „Siehe, Tage kommen, spricht der Herr, da werde ich mit dem Haus Israel und mit dem Haus Juda einen neuen Bund schließen, nicht im Einklang mit dem Bund, den ich mit ihren Vorfahren schloss an dem Tag, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus dem Land Ägypten zu führen. Denn sie blieben nicht in meinem Bund, und ich hörte auf, für sie zu sorgen, spricht der Herr.“ Dieser erste Teil der Rezitation enthält Gottes Tadel für diejenigen, die den ersten Bund nicht vorbildlich erfüllt haben. Er tadelt sie und sagt: „Sie blieben nicht in meinem Bund, und deshalb habe ich mich nicht um sie gekümmert, spricht der Herr.“

Der Autor möchte seine Zuhörer möglicherweise speziell an das Beispiel der Generation erinnern, die Gott an der Hand aus Ägypten führte, die sich dann aber gegen Gott auflehnte und schließlich in der Wüste starb. Dieses Beispiel hat der Prediger bereits in Hebräer 3,7 bis 4,11 ausführlich dargelegt. Die zweite Hälfte der Rezitation des Textes aus Jeremia liefert den Text der besseren Verheißungen selbst. „Dies ist der Bund, den ich nach jenen Tagen mit dem Haus Israel schließen werde, spricht der Herr.“

Ich werde ihnen meine Gebote in den Sinn geben und sie in ihr Herz schreiben. Ich werde ihnen Gott sein und sie werden mir ein Volk sein. Und keiner wird seinen Mitbürger und keiner seinen Bruder lehren und sagen: „Erkenne den Herrn!“ Denn sie alle werden mich kennen, vom Kleinsten bis zum Größten. Denn ich werde gnädig sein angesichts ihrer Missetaten und Sünden. Ich werde mich an nichts mehr erinnern. Dieser Teil des Jeremia-Textes spricht zunächst von einer Verinnerlichung der Gebote Gottes, von einer inneren Kenntnis und der Verpflichtung, im Einklang mit Gottes Gesetzen zu leben.

Der Autor kommentiert diesen Vers in der folgenden Auslegung nicht, aber er spiegelt klar sein während der gesamten Predigt bestehendes Interesse daran wider, dass die Gläubigen so leben, dass sie Gott gefallen und das meiden, was Gott hasst, indem sie ihr Herz in treuem Vertrauen auf Gott und seine Gunst richten, indem sie Gottes Gebote befolgen und die Nächstenliebe leben, die den Kern von Gottes Gesetz ausmacht. Eine Zeile in diesem Abschnitt, die aus Jeremia zitiert wird, und zwar „und keiner soll mehr seinen Mitbürger oder Nächsten lehren“, mit der Aussage „Erkenne den Herrn“, scheint zunächst im Widerspruch zur Ermahnung des Autors in Hebräer 5, Verse 11 bis 14 zu stehen, wo der Autor die Gläubigen ausdrücklich ermutigt, einander zu lehren. Dort jedoch hat der Autor die Notwendigkeit im Sinn, die Weltanschauung und das Ethos der christlichen Kultur weiterhin füreinander zu stärken, was er während der gesamten Predigt betont.

In einem tieferen Sinn jedoch möchte der Autor bekräftigen, dass alle Mitglieder der Gemeinde den Herrn durch die Erfahrung des Heiligen Geistes, auf die er sowohl in Kapitel 2, Verse 3 und 4, als auch in Kapitel 6, Verse 4 und 5 verweist, innig kennengelernt haben. Sie müssen sich nur gegenseitig ermahnen, der empfangenen Gotteserkenntnis treu zu bleiben. Der letzte Vers aus Jeremia 31-34 lautet: „Ich will gnädig sein ihrer Missetaten und Sünden, ich will ihrer nicht mehr gedenken.“ Dies erweist sich als entscheidender Punkt für die folgende Argumentation.

Tatsächlich tauchen diese Verse in Hebräer Kapitel 10, Vers 17 wieder auf und bilden den Schluss, auf den Hebräer 9, 1 bis 10, 18 insgesamt hinauslaufen. Die endgültige Beseitigung dieser Sünden, die das Gewissen beflecken, würde bedeuten, dass sich die Gläubigen dem heiligen Gott in der vollen Erwartung von Gunst und Hilfe nähern könnten, statt in der Erwartung, Gottes Heiligkeit würde sich vor Verunreinigung schützen, indem sie den unreinen Eindringling verbrennt. Der Autor wird in den folgenden Kapiteln darlegen, wie Jesu Selbstaufopferung und die Darbringung seines Blutes im Gehorsam gegenüber Gott diese endgültige Reinigung von Sünden beeinflusst und den persönlichen Kontakt zwischen Gott und seinen Klienten ermöglicht – in krassem Gegensatz zu den Beschränkungen, die dem Zugang zu Gott unter dem Alten Bund auferlegt wurden.

Der Autor schließt diesen Abschnitt mit der folgenden kontroversen Aussage. Mit „neu“ übersetzt er das Erste mit „alt“ und meint damit, dass das, was alt und überholt ist, dem Verschwinden nahe ist. Der Autor erläutert hier die Implikationen des Textes, insbesondere Jeremias Verwendung des Adjektivs „neu“ zur Beschreibung des Bundes, den Gott schließen würde.

Indem der Autor den zweiten Bund als neu bezeichnet, begründet er dies damit, dass der erste alt sei, was die sekundäre Bedeutung von „nichtig“ hat, da der Bund nicht nur veraltet ist, sondern Gott ihn für überholt erklärt hat. Der Autor fügt eine zusätzliche Schlussfolgerung hinzu, was es bedeutet, veraltet und alt zu werden. Es bedeutet, dass etwas im Begriff ist, aus dieser Realität zu verschwinden.

Auf diese Weise verbindet der Autor den Alten Bund mit der materiellen, sichtbaren Schöpfung, die vergeht, und stellt die Beziehung, die zwischen den Menschen und Gott durch Jesus geschmiedet wird, als das dauerhafte Band des Bundes dar. Damit unterstreicht er noch einmal, wie wertvoll das Festhalten an dieser Beziehung für die Adressaten ist, von denen einige versucht sein könnten, sie aufzugeben. Der Autor hat seine seelsorgerischen Ziele für seine Zuhörer in den Kapiteln sieben und acht auf verschiedene Weise vorangetrieben. Erstens schärft er den Zuhörern weiterhin die unvergleichliche Ehre Jesu ein, indem er feststellt, dass Jesu Platz in Gottes Ordnung des Kosmos weit über dem der Priester steht, denen die Ehre zuteil wird, Gott in Gottes irdischem Tabernakel und Tempel zu dienen.

Die Linie Aarons und die weitere Linie Levis werden in Gottes heiliger Geschichte zwar geehrt, doch Jesus und sein Priesterstand stehen über ihnen. Der Autor hat auf Grundlage der biblischen Autorität auch die Realität der unsichtbaren Dinge, von denen er spricht, nachgewiesen. Er spricht von der Einsetzung Jesu als Hohepriester nach der Ordnung Melchisedeks in einem himmlischen Tempel, von dem der sichtbare Tempel in Jerusalem nur ein Modell ist.

Dies ist nur ein weiteres Beispiel dafür, wie der Autor die Zuhörer dazu bringen will, sich die unsichtbare, immaterielle Welt Gottes als etwas Reales vorzustellen, beispielsweise mit einer ebenso realen Geographie und Architektur wie alles, was sie in ihren Städten aus Marmor und Kalkstein gehauen sehen. Gottes Reich ist ebenso real. Durch den Appell an Jeremia demonstriert er zudem die göttliche Entscheidung, den ersten Bund samt seiner ordnungsgemäß eingesetzten und geregelten Priesterschaft zugunsten des neuen Bundes mit seinem neuen Priester aufzuheben.

Dies ist zugegebenermaßen eine höchst umstrittene Behauptung, nicht weil der Autor des Hebräerbriefts sich über seine Position im Unklaren wäre, sondern vielmehr aufgrund eines massiven theologischen Wandels, der sich in unserem Kontext seit dem Holocaust vollzogen hat. Angesichts der Schrecken, zu denen der Antisemitismus geführt hatte, begannen viele Theologen, eine Zwei-Bünde-Theologie zu propagieren, der zufolge der mosaische Bund der Weg für das jüdische Volk blieb und der neue Bund der Weg für Nichtjuden war, wobei beide in Gottes Augen gleichermaßen gültig und wirksam waren. Obwohl diese Denkweise im späten 20. und frühen 21. Jahrhundert vorherrschend wurde, war dies nicht die Ansicht des Autors des Hebräerbriefts, noch war es die Ansicht von Paulus, wie oft behauptet wird, der so betrübt war über das Versagen seines eigenen Volkes, den Messias anzunehmen, dass er sich wünschte, verflucht und von Gott abgeschnitten zu sein, wenn dies diesen Trend umkehren würde.

Alle diese Punkte dienen dem übergeordneten Ziel des Autors, seinen Zuhörern den Wert Jesu und den Wert der Verbundenheit mit diesem Jesus zu verdeutlichen, anstatt ihnen das Gefühl zu geben, es sei für sie irgendwie nachteilig, weiterhin mit Jesus verbunden zu bleiben, weil ihre Nachbarn sie unter Druck setzen und sie durch die Feindseligkeit ihrer Nachbarn Verluste erlitten haben. In Jesus haben sie einen Priester aus einem angeseheneren priesterlichen Geschlecht, dessen priesterliches Werk durch einen göttlichen Eid abgesichert ist, der seine ewige Gültigkeit garantiert, einen Priester, der bessere Qualifikationen als zuverlässiger Vermittler besitzt, der niemals sterben wird, der nicht der Sünde und damit der Entfremdung jener Gottheit, deren Gunst er ebenfalls vermitteln muss, ausgesetzt ist, einen Priester, der sein Werk an einem höheren Ort verrichtet, in Gottes ewigem Reich, im wahren Allerheiligsten jenseits der Schöpfung, und einen Priester, der einen besseren Bund vermittelt, der die endgültige Beseitigung von Schuld beinhaltet und die intime Erkenntnis Gottes und seiner Anforderungen vermittelt. Indem der Autor auf Melchisedek in Genesis 14 zurückgreift, auf die mosaischen Vorschriften zum

Dienst Gottes in einer Stiftshütte und seinem Personal in der Thora, auf die Orakel Gottes, die durch David und dann durch Jeremia gesprochen wurden, gibt er den Zuhörern auch eine neue Perspektive auf ihre Situation, eine, die auch dazu geeignet ist, das Durchhalten zu erleichtern.

Wenn sie nur die Richtung betrachten, die ihr Leben in den letzten fünf oder zehn oder vielleicht zwanzig Jahren seit ihrer Konvertierung zum christlichen Glauben genommen hat, werden sie eine eher düstere Sicht auf die Entwicklung ihrer Situation haben. Die Dinge sind eher schlimmer als besser geworden, aber wenn sie diese langfristige Sichtweise einnehmen, die der Autor aus der Perspektive von Gottes Umgang mit der Menschheit, um ein Volk für sich zu bilden, darlegt, befinden sie sich in einer Situation bemerkenswerter Privilegien, denn Gott hat nun die besseren Dinge herbeigeführt, die er seit dem Scheitern der früheren Dinge vorbereitet hatte. Dinge, auf die König David angeblich gewartet hat, Dinge, von denen der Prophet Jeremia nur im Voraus sprechen konnte.

Aus dieser Sicht ist ihre historische Stellung tatsächlich beneidenswert und keineswegs benachteiligt, wie ihre Nachbarn sie vielleicht glauben machen wollen. Auch in unserer Situation fordert uns der Hebräerbrief immer wieder heraus. Dieselbe heilsgeschichtliche Perspektive, die der Autor seinen Lesern über den Zugang zu Gott bietet, den sie genießen, sollte uns, die wir zwei Jahrtausende nach Christi Tod leben, warnen, diesen Zugang nicht als selbstverständlich zu betrachten.

Was Christus für die Annäherung der Menschheit an das Göttliche leistete, war ein unglaublicher Moment, der die Art und Weise veränderte, wie Menschen auf Gott reagierten und wie sie sich ihm auf höchste Weise nähern konnten. Der gemeinsame Gottesdienst vor dem Allmächtigen ist daher keine lästige Pflicht, keine Verpflichtung, die unsere Sonntage beeinträchtigt, sondern ein erstaunliches Privileg. Die Gewissheit, dass sich Christen Gott nicht nur jederzeit in Anbetung und Gebet nähern können, sondern auch die Fähigkeit besitzen, in seine Gegenwart zu treten, sei es nach dem Tod oder bei Christi Wiederkunft, ist ein Segen, der in der Zeit vor Jesus für niemanden vorstellbar war.

Der Autor fordert uns daher auf, das Privileg, das Jesus für uns errungen hat, lebendig zu bewahren, als wäre es neu und frisch für uns und nicht etwas Zweitausendjähriges. In diesem Abschnitt, insbesondere in Kapitel 8, erinnert uns der Autor daran, dass die materielle, sichtbare Schöpfung weniger wert und eine weniger sichere Realität ist als die, die in Gottes ewigem, unsichtbarem Reich existiert. Auch hier möchte uns der Autor von unserer Bindung an Empirismus und Materialismus abbringen und uns mehr auf das verlassen, was wir sehen, fühlen und hören können, als auf das, was jenseits unserer Sinneswahrnehmung liegt.

Um Christus von ganzem Herzen zu folgen, anstatt unsere Zeit, Energie und Investitionen zwischen Gott und dem Mammon aufzuteilen, müssen wir uns an das

halten, was der Autor zu Beginn und am Ende seiner Predigt darlegt. Die sichtbare materielle Welt ist die unzuverlässige, während Jesus das verlässliche Fundament ist, auf dem man ein wirklich sicheres Leben aufbauen kann. Die Belohnungen dieser Welt mögen realer erscheinen als das Geflüster von Gottes Versprechen, aber solange wir so denken und Dinge bewerten, fehlt uns die Aufrichtigkeit des Herzens, die der Jüngerschaft ihre Kraft, Integrität und Freude verleiht.

Der Autor versucht uns verständlich zu machen, dass Gottes Eid niemals gebrochen wird, dass Gottes Versprechen den Gläubigen zuteil werden und dass Jesus diejenigen, die auf ihn vertrauen, niemals enttäuschen wird. Deshalb versucht der Autor uns dabei zu helfen, unser Leben weiterhin ganz auf diese Versprechen und das Wort dieses Jesus aufzubauen.